

## **Predigt am Sonntag Exaudi, 16. Mai 2021, Johannes 7,37-39**

*37 Aber am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! 38 Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. 39 Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.*

Können Sie sich noch an die richtig großen Feste erinnern? Man weiß kaum mehr wie das war nach 14 Monaten Pandemie und all dem, was wir getan haben, damit es nicht noch schlimmer kommt.

Jetzt, wo das Impfen langsam Fahrt aufnimmt, haben wir noch nicht Gewissheit, aber begründete Hoffnung, dass im 3. und 4. Quartal irgendwas geht. Ich höre und denke da immer wieder: „Wenn wir es endlich wieder dürfen, wenn es keine Begrenzungen mehr gibt, dann wird erstmal gefeiert.“

Man hört es sogar im Radio diesen Traum „Und dann feiern wir ne fette Party, laden alle unsere Freunde ein.“ An stressigeren Tagen muss ich bei diesem Lied immer weinen, obwohl ich kein großer Fan. Aber vor allem frage ich mich: Wie soll das denn logistisch gehen?

Irgendwie haben alle vor, dann alle ihre Freunde einzuladen, und dann ist es wiederum doch wieder jeder zu Haus allein, weil ja alle auf ihre Freunde warten.

Es gibt nur eine Lösung: Man muss mehrere Tage feiern.

Und mal ehrlich: Das wäre auch angemessen.

Ein lieber Kollege von mir hat mal vorgeschlagen, dann vielleicht eine Woche lang jeden Tag Abendmahl zu feiern. Und hinterher zusammen grillen.

Ein großer Anlass muss länger als einen Tag gefeiert werden. Das wusste man im alten Orient. Da war die Hochzeit nicht der schönste Tag des Lebens. Sondern die schönste Woche.

Bei diesem Fest war es ähnlich. Das Laubhüttenfest ist ein riesiges Dankfest. Vergleichbar mit Erntedank, nur noch größer und festlicher. Da wird Gott gedankt für die Gaben der Ernte, es wird gedankt für Brot und Wein, für ausreichend Wasser. Wie ausreichend es ist, das wird jeden Tag gefeiert. Der Priester geht mit Kannen zur Quelle in der Stadt und gießt das Wasser im Tempel in die Wasserschalen. Die sind viel zu klein, das Wasser fließt über tropft auf den Boden. Es riecht erfrischend. Und jedesmal, wenn der Priester das tut, jubelt die Menge. Weil sie genau weiß: Wir feiern etwas viel Größeres als das. Wir feiern die Aussicht, dass Gott eines Tages all unseren Durst löschen wird. Für immer. Den nach Freiheit. Den nach Frieden. Den nach Gerechtigkeit für uns und alle Menschen. Diese Hoffnung feiern sie, und darum jubeln sie.

Es ist ein Durst, den die Menschen in Jerusalem auch noch heute genauso kennen wie damals. Und beim Laubhüttenfest feiern sie wie damals die Hoffnung, dass Gott ihn einmal stillen wird.

Aber der Alltag sieht anders aus.

Irgendwann ist das Fest vorbei. Was wird dann den Durst stillen? So geht es ihnen damals.

So geht es Menschen nach großen mehrtägigen Festen.

Ohne Corona wären dieser Tage tausende Menschen auf dem Kirchentag in Frankfurt gewesen.

Viele Menschen auf solchen mehrtägigen Glaubensfesten erfüllt ein Durst, eine Sehnsucht, dort etwas zu finden, was sie zu Hause in der Form nicht haben. Sei es eine große, lebendige Gemeinschaft. Sei es eine Horizonterweiterung für den eigenen Glauben und das eigene Denken. Eine Konzentration auf das, was wirklich wichtig ist. Der Durst nach Einheit, die Sehnsucht nach Vielfalt. Es gibt dort für jeden Geschmack und für jede Meinung das passende Angebot.

So kann es dann passieren, dass zwei Menschen in ein und derselben Veranstaltung sitzen. Und der eine sagt: "Was war das mal erfrischend!" Und der andere meint: "Ich fand es viel zu trocken!"

Ein paar Wochen später ist die Erfrischung weg, der eine sucht schon wieder nach dem nächsten Großereignis, um den Durst zu betäuben, und der andere merkt: Es war vielleicht nicht spritzig, aber es wirkt immer noch.

Und so wird es uns auch irgendwann gehen, wenn all die Corona-ist-vorbei-Partys gefeiert sind. Ich bin lang genug Mensch, um zu wissen: Die Durststrecke wird nicht lange vorbei sein, und wir werden schon bald wieder irgendwas auszusetzen haben am Jahrgang des Chardonnays auf dem Überseeflug oder am Jahrgang des Liedes im Gottesdienst. Und schnell wieder vergessen, wie schön es eigentlich ist, so etwas überhaupt zu haben.

Was ist es, was wirklich unseren Durst stillt? In Jerusalem damals, auf dem Kirchentag heute, in unserem Leben jeden Tag?

Was den Durst betäubt, konnte letzten Donnerstag ganz gut erfahren, wer nicht Himmelfahrt, sondern Vatertag gefeiert hat. Oder Männertag. Den Durst betäubt, noch einen über den Durst getrunken. Sich gut gefühlt. Doch auch bei denen, die einen guten Tag hatten, spätestens am übernächsten Tag ist der Durst wieder da. Und der Körper meldet: Du hast mir zwar das Gefühl gegeben, nicht mehr durstig zu sein. Aber in Wirklichkeit habe ich nichts bekommen, was ich wirklich brauchte.

Das, was unser Körper wirklich braucht, ist Wasser. Kein Zucker, kein Alkohol, nicht einmal Kohlensäure oder ein Spritzer Zitrone. Reines Wasser. Ohne Geschmack. Wer wirklich Durst hat, der verlangt nicht mehr nach irgendwelchen Getränken, der flüstert nur noch „Wasser!“

Genauso ist das nicht nur bei körperlichem Durst, sondern auch bei dem Durst der Seele. Der Durst nach echter Liebe, nach echtem Frieden, nach echtem Leben, der Durst nach Gott, er kann auf die unterschiedlichste Weise zum Schweigen gebracht werden, kann betäubt werden. Aber es gibt nur ein Wasser, das ihn wirklich stillt.

Betäuben lässt sich der Durst eigentlich mit allem, wo man sich gut fühlt. Oder irgendwie fühlt. Wir müssen dabei gar nicht mal an irgendwelche Substanzen denken, erlaubte oder nicht. Auch Arbeit kann eine Droge sein. Das Wissen, ich tue etwas Sinnvolles für diese Gesellschaft oder für diese Gemeinde, es kann das Bewusstsein betäuben, dass mir selber das Entscheidende fehlt. Die Gesellschaft anderer Menschen, manchmal sehr schnelle sehr intensive Begegnungen, sie kann uns das Gefühl geben zu lieben, und eigentlich benutzen wir nur die anderen Menschen, um unsere eigene Sehnsucht nach Liebe zu betäuben.

Auch im Glauben kann es das geben. Die Sehnsucht, Gott zu begegnen, die Sehnsucht nach Gemeinschaft im Glauben, sie kann mit sehr emotionalen Erlebnissen betäubt werden. Da springt man von einem christlichen Großereignis zum nächsten. Überlegt während des Kirchentags schon, zu welchem Festival oder welcher Konferenz man denn nächstes Jahr fährt. Es ist dann die Atmosphäre des Gottesdienstes, die Eingängigkeit der Lieder, die Größe der Gemeinschaft, die uns davon ablenken, dass wir eigentlich etwas ganz Anderes brauchen.

Darum ruft Jesus. Er ruft auf dem Fest in Jerusalem. Er ruft heute und morgen und jeden Tag uns zu Hause: "Wer Durst hat, komme zu mir und trinke!" "In mir", sagt Jesus, "hat Gott sein Versprechen erfüllt. In mir bekommt ihr alles, was ihr wirklich braucht. Ich bin für eure Sünde gestorben, ich bin auferstanden und schenke euch das ewige Leben. Darum kommt zu mir und stillt euren Durst. Und dann werdet ihr erfahren, dass ihr selber für andere zur Quelle des lebendigen Wassers werdet."

Wenn Jesus unseren Durst nach Leben, nach Liebe, nach Gott gestillt hat, dann strömt all das aus uns in unsere Welt. Dann brauchen wir unseren Durst nicht mehr zu betäuben. Dann können wir anderen Menschen wirkliche Liebe entgegenbringen und benutzen sie nicht mehr, um uns geliebt zu fühlen. Dann dienen wir anderen mit unserer Arbeit und können vor der Erschöpfung aufhören, auch wenn es nicht perfekt ist. Dann brauchen wir nicht mehr von einem Großereignis zum nächsten hüpfen, sondern begegnen ihm dankbar in den Gottesdiensten, die wir haben, in Taufe und Abendmahl, ja sogar über Internetpredigten. Dann laden wir andere ein, an Jesus zu glauben.

All das verlangt Jesus nicht. Er verspricht es.

Denn für das Lebenswasser, das er uns schenkt, sind wir viel zu kleine Schalen, und das ist gut so. So fließt es nämlich über - ob wir selber es merken oder nicht.

Darum lasst uns bei ihm unseren Durst stillen. Heute und jeden Tag. Darum ist es gut, dass wir im Gottesdienst so viele Bibeltexte hören. Weil er da zu uns spricht. Und gut ist es auch, wenn das nicht darauf beschränkt bleibt. Wenn wir uns jeden Tag eine Viertel- bis halbe Stunde nehmen, um einen Abschnitt aus der Bibel zu lesen und im Gebet mit ihm zu reden.

Das Abendmahl, ein Bibeltext oder mehrere, das mag nicht immer ein großes Erlebnis sein. Auch Wasser zu trinken, ist kein besonderes Geschmackserlebnis. Aber für den, der wirklich Durst hat, der wirklich weiß, was er braucht, gibt es nichts Besseres.

In Israel, wo das Leben dieser Tage wieder so gefährdet ist, da erhebt man sein Glas und sagt dazu „Lachajim“ – das heißt „auf das Leben!“ Was für ein weiser Spruch.

Dies ist Leitungswasser. Gott sei Dank für mehr als genug davon. Vielleicht nehmen sie auch ein Glas. Nicht auf unser Wohl. Und nicht mal auf die Gesundheit, so wichtig die ist.

Auf das Leben. Das jetzige und das ewige, das Jesus uns schenkt! Amen.